

Manfred Gebauer

Nie aufgeben

agenda

Manfred Gebauer

Nie aufgeben

Mein Weg aus Wünschelburg nach Coesfeld



agenda Verlag
Münster
2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2009 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de
Layout und Satz: Ulrike Gebauer-Tiwisina
Umschlaggestaltung: Frank Hättich
Umschlagabbildungen: Manfred Gebauer

Druck und Bindung: SOWA Warschau/Polen

ISBN 978-3-89688-399-5

Für Bernd, Ulrike, Mark Alexander, Kris Lennart, Anja und Paula

Vorwort

Begonnen habe ich schon vor etwa zehn Jahren, meine Erinnerungen aufzuzeichnen. Ich beschrieb zunächst nur meine Kinder- und Jugendjahre in meiner Heimatstadt Wünschelburg. Meine verstorbene Frau Gisela bat mich immer wieder, meine Geschichte doch weiter zu erzählen. Auch unser Sohn Bernd und unsere Schwiegertochter Ulrike bestärkten mich darin. So ist nun dieses Buch daraus geworden.

Während des Entstehens wurde es mir immer bewusster, dass ich damit ein Stück deutscher Geschichte aufschrieb. Die Zeitzeugen sterben nach und nach aus, und die Bilder beginnen zu verblassen. Ich möchte dazu beitragen, dass diese schicksalsschwere Zeit, die ich so ganz persönlich - von Hitlerdeutschland, über Krieg, Gefangenschaft bis hin zur Vertreibung meiner Familie - erlebt habe, nicht vergessen wird.

Die Geschehnisse haben den Lebensweg von Millionen Menschen einschneidend verändert und geprägt. Auch den meinen und den meiner Familie. Die Vertreibung hatte nämlich nicht nur eine räumliche Trennung von der Heimat zur Folge. Es wurden auch die in Jahrhunderten gewachsenen kulturellen, geistigen und menschlichen Verwurzellungen gekappt.

Besonders wichtig war es mir zu zeigen, wie sich aus schmerzlichen Verlusten die Chance des Neubeginns eröffnet. Diese Erfahrung hat meine Generation mitgeprägt: Persönliche Herausforderungen anzunehmen, nie aufzugeben, Möglichkeiten zu erkennen und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Mein Bericht will den Nachfolgenden Mut machen und ihre Zuversicht stärken.

Coesfeld, im Herbst 2009

Kindheit und Jugend

April! April!

So reagierten meine Geschwister, als sie die Nachricht erhielten, dass sie ein kleines Brüderchen bekommen hätten. Sie waren in Anbetracht meiner kurz bevorstehenden Geburt in das nahe Albendorf zu Wachsmanns, Verwandten väterlicherseits, geschickt worden. Sie glaubten also an diesem 1. April 1926 an einen Aprilscherz, jedenfalls ist es mir so erzählt worden.

Meine Mutter war bei meiner Geburt 40 Jahre alt, für die damalige Zeit ein fortgeschrittenes Alter. Sie erzählte mir später, dass sie sich geschämt hätte, als ihre Schwangerschaft bekannt wurde („In diesem Alter noch!“). Mein Vater wurde um diese Zeit schwerkrank und lag wochenlang in einer Klinik, meine Mutter konnte sich daher nicht viel um mich kümmern und ich wurde von meiner Tante, die zwei Monate vorher einen Sohn geboren hatte, mit Milch mitversorgt. So hatte ich einen etwa gleichaltrigen Bruder, einen Milchbruder. Ich war ein sogenannter Nachkömmling, mein Bruder Helmut, der jüngste von vier Geschwistern, war sieben Jahre älter als ich.

Meine frühesten Erinnerungen reichen etwa ins dritte oder vierte Lebensjahr zurück. Ich lag in meinem Kinderbettchen, das im Eheschlafzimmer stand. Wenn ich auf der linken Seite lag, konnte ich durch schließen des rechten oder linken Auges die obere waagerechte Strebe meines Gitterbettchens hinauf- oder herabhüpfen lassen. Es war ein merkwürdiges Spiel, das mir beim Einschlafen im Halbdunkel nicht viel geholfen haben mag, denn es kam öfters vor, dass nachts meine Mutter zu meinem Vater sagte. „Der Junge schläft immer noch nicht, Richard, gib ihm 'mal einen Plietz.“

Daraufhin stand mein Vater auf, kam zu meinem Bett und verabreichte mir mit einem rosa Schuhanzieher von etwa 30 bis 40 cm

Länge einige Klapse auf mein blankes Hinterteil. Der Erfolg trat auf der Stelle ein, denn ich wagte mich nicht mehr auch nur im Geringsten zu bewegen.

Manchmal, wenn ich allein war, lief ich nachts im Schlaf durchs ganze Haus und wurde dann von meiner Mutter irgendwo wiedergefunden und ins Bett gebracht.

Ich wurde des Öfteren auf dem Arm meiner Mutter abendlichen Gästen vorgestellt und auf die Frage, was ich denn jetzt gern möchte, immer die gleiche Antwort bereit hatte: ich möchte poussieren. Diese Antwort rief dann immer großes Gelächter hervor und ich fühlte mich sehr wichtig und erfolgreich. Etwa zu dieser Zeit wurde ich im Kindergarten, bei uns Spielschule genannt, angemeldet. Leider habe ich daran keine gute Erinnerung. Bei gemeinsamen Liedern wie „Hänschen klein...“ musste ich bei der Stelle „aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr“, immer weinen, ebenso erging es mir bei dem Lied „kommt ein Vogel geflogen“. Diese Lieder hatten für mich etwas Wehmütiges und schwer erträgliches, und die ganze Spielschule mit allem, was wir Kinder so machen mussten, war mir unausstehlich. Ich brauchte dann nicht mehr hinzugehen.

Ich kam jetzt in das Alter, in dem mich meine Eltern, besonders meine Mutter, mit zur Kirche nahmen. Das ergab ganz neue Probleme: Ich konnte das Orgelspiel nicht ertragen, besonders schlimm waren die brausenden Fortissimo-Passagen. Erst ganz allmählich gewöhnte ich mich daran, doch die Gottesdienstbesuche waren und blieben lange Zeit für mich etwas sehr Unangenehmes.

Wir wohnten in einem großen, alten Geschäftshaus am Ring. Mein Vater war Kaufmann und handelte mit den verschiedensten Waren, so wie es früher in Kleinstädten üblich war. Neben Lebensmitteln,

damals Kolonialware genannt, bestand in den rückwärtigen Verkaufsräumen eine Eisenwarenhandlung. Es wurde fast mit Allem gehandelt, was in Wünschelburg und Umgebung zu verkaufen war. Eine sicher unvollständige Aufzählung soll das verdeutlichen:

Neben Lebensmitteln, Kosmetik und Tabakwaren wurden Haushaltswaren, Beschläge, Dachdeckerbedarf, Baustoffe wie Zement u.a., Glaserbedarf, Kitt, Terpentinöl, Petroleum, Karbolium, Karbid, Leder zum Besohlen von Schuhen, Ketten aller Art, Luftgewehre, Munition für Jäger, auch Sprengpulver für die bekannten Wünschelburger Sandstein-Brüche geführt. Ein Außenlager von Brunnen- Drainagerohren wurde unterhalten. Selbstverständlich konnte man im Winter auch Schlitten, Skier und Schlittschuhe kaufen. Im Haus befand sich ein gesetzlich vorgeschriebenes Pflichtlager für Zucker, viele Doppelzentner lagerten dort. Im Hof gab es Nebengebäude, in einem befand sich eine Kaffeebrennerei und ich habe manchmal zusehen dürfen, wie der blau dunstende Kaffee aus der Öffnung des flammenden Ofens auf die Abkühlplatte mit den sich drehenden Rechen lief. Der Rohkaffee stand in Säcken auf dem Dachboden. Dort waren auch in vielen Kisten Rosinen, Mandeln, Backobst und Ähnliches gelagert. Manchmal spielten wir, meine Freunde und ich, in diesen Bodenräumen und bewarfen die tief unten auf dem Bürgersteig vorbeigehenden Leute mit Rohkaffeebohnen. In einem anderen Bodenraum standen viele Sperrholztonnen mit Farbpulvern, jede mit etwa 50 kg Fassungsvermögen. In einer Ecke stand eine alte Holztruhe. Ich öffnete sie und fand sie voller Kontenbücher in beachtlicher Größe. Beim Aufschlagen der Bücher konnte ich zu meiner Verwunderung jeweils auf der ersten Seite ein in großer Handschrift stehendes „Mit Gott“ lesen.

In einem Nebengebäude im Hof befand sich auch eine kleine Fisch-

räucherei. Eine Salzremise, in der es immer feucht und dunkel war und ein Raum, in welchem Kisten und Holzwohle aufbewahrt wurden, sind mir noch in Erinnerung. Auf halber Treppe war eine Zuckerkammer, in der Kristallzucker ausgewogen und in Tüten verpackt wurde, auch Zuckerhüte, Würfelzucker und Puderzucker standen an einer langen Wand.

Einige kleinere Geschäfte, Filialen in nahegelegenen Dörfern, wurden mit Ware beliefert.

In einem anderen Haus am Ring, schräg gegenüber, war ein kleines Ladenlokal zugemietet worden, in dem Porzellanwaren verkauft wurden. Ich glaube, es handelte sich dabei um ein Hobby meiner Mutter. Es war ein Ausstellungsraum, in dem nur Kunden nach vorheriger Anmeldung bedient wurden. Die vorderen Räume unseres Geschäftshauses hatten Gewölbedecken, so wie auch der darunter befindliche Keller. Eine Treppe führte etwa zwölf Stufen hinab auf einen Treppenabsatz, rechter Hand befand sich ein kleinerer Keller, in dem verderbliche Ware, wie zum Beispiel Butter gelagert wurde, außerdem war dort auch der Weinkeller. Vom Treppenabsatz nach links führten etwa 20 schmale Stufen weiter hinunter, man befand sich dann in einem hohen Kellergewölbe. Ich weiß nicht mehr, was dort aufbewahrt wurde. Der Boden bestand aus gestampftem Lehm. Alles war feucht. Von diesem Keller führte ein unterirdischer Gang in ein System von weiteren Gängen. Dieser Gang war jedoch zugemauert worden. Deutlich ist mir noch in Erinnerung, wie ein Auto, das an unserer Tankstelle vor dem Haus betankt wurde, plötzlich zum Teil im Boden versank, weil der alte unterirdische Graben eingefallen war. Diese Gänge waren vor Jahrhunderten wahrscheinlich als Verbindungs- oder Fluchtwege unter dem gesamten Stadtgebiet angelegt worden.